

## Hermann Kesten-Preis des deutschen PEN-Zentrums, 7.11.19 in Darmstadt

Dankesrede von Philippe Lançon

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich lächle gern, über andere, über mich selbst, aber ich lache nicht leicht, nur mit kleinen Kindern. Die Erwachsenen sind so ernst, dass sie dazu beigetragen haben, dass auch ich ernst geworden bin. Ich wurde einer von ihnen und vielleicht bin ich vor sechzehn Jahren zu Charlie Hebdo zurückgekommen, um mich ein wenig von dieser Schwere, dieser Ernsthaftigkeit zu befreien. Man trifft manche Wahl, oft zufällig, weil sie einen Hang, eine Neigung – mehr noch als einen Wesenszug – korrigiert, der man immer wieder erlag. Hat Charlie dazu beigetragen, dass ich weniger ernst wurde? Dazu, dass ich begriff, dass, um ernsthaft zu schreiben und zu zeichnen, sich das Ergebnis nie so aufdrängen dürfte, weder den anderen noch einem selbst, als nehme man sich selbst ernst? Ich weiß es nicht, aber ich weiß, dass der Mangel an Ernsthaftigkeit, die mich solange besetzt hatte, mir nach dem Attentat im Krankenhaus geholfen hat. Es ist leichter mit zerstörtem Kiefer – von anderen abhängig – ausgestreckt, ja liegend zu leben, wenn man der Person, die man bis dahin war, keine zu große Bedeutung beimisst. Leichtigkeit kann keine Pflicht sein, man kann sie nicht verordnen, aber ich träume von einer Welt, in der man – angesichts all der Mächte, die sich dem widersetzen, ein Recht auf sie hätte. Wie alle schwerblütigen Menschen habe ich – da sie selten sind – genaue und intensive Erinnerungen an Veranstaltungen, Filme, Theaterstücke, Menschen und Zeichnungen, die mich dieser Schwerblütigkeit entkommen ließen, indem sie mich zum Lachen brachten, zu einem Lachen, das die Situationen und das Leben zum Platzen bringt, die Wandschirme durchbricht, um sich dem Herzen des Daseins zu nähern und der Welt der Kinder, mit dem, was diese so spontan und positiv auszeichnet: jungfräuliches, wildes Land, ein natürlicher Mangel an Vorurteilen, das Einssein von Körper und Geist. Dieses Lachen lässt uns Gipfel berühren, auf denen wir als Kinder aber nicht bleiben und die wir dann als Erwachsene im Allgemeinen unmöglich erreichen können. Um weiterzuleben brauchen wir leichte Steigungen und unbebautes Gelände. Wir müssen unser Leben ernst nehmen. Und gleichzeitig brauchen wir das Gefühl, dass alles so ernst nicht ist.

Seien Sie unbesorgt. Ich werde Ihnen diese Erinnerungen ersparen. Aber wenn ich an gewisse Filme oder Zeichnungen denke, die mich vor zwanzig, dreißig, vierzig Jahren so zum Lachen gebracht haben, frapportiert mich eines: dass man sie heute sicher nicht mehr machen könnte. Natürlich gäbe es jemanden, um sie sich mehr oder weniger auszudenken, aber es wäre zu schwierig, ja geradezu unmöglich, sie zu realisieren oder zu veröffentlichen. Indem sich die Welt verhärtete und enger wurde und ein Bewusstsein für ihre Schwachstellen bekam, indem man die sogenannten Minderheiten auf ihre Opfer- oder Kämpferrolle reduzierte, wurde sie weniger frei, durch Lachen etwas zu erschaffen. Solche Werke haben weder die Dummheit verhindert noch das Verbrechen noch die Verrücktheit der Menschen. Aber eine Folge dieser geringeren Freiheit ist paradoxerweise, dass die Kraft der Imagination gefährlicher ist als je zuvor: Indem sie sich nicht zivilisierter künstlerischer Formen und Vermittlungen bedient, durchdringt diese Kraft – wie Montaigne schreibt – die Menschen und führt sie oft nicht zur Freiheit des Ausdrucks und zu einem kritischen Geist, sondern zu einer Art schreiender geistiger Entfremdung, die man gern mit einer verzweifelten Form von Moral und Freiheit verwechselt. Die Aktivisten und Entfremdeten können Revolutionen durchführen, aber sie bringen nicht zum Lachen. Und sie mögen diejenigen nicht, die über die Kämpfe lachen, die sie führen, über die Macht, die sie sich nehmen und die Labyrinth, in denen sie sich verfangen.

Ich denke an *Im Namen der Rose*, den Roman von Umberto Eco, den Jean-Jacques Annaud verfilmt hat. In einer mittelalterlichen Abtei werden Mönche ermordet. Der die Untersuchung durchführende Mönch, William von Baskerville, entdeckt, dass der Mörder der Dekan der Abtei ist. Er tötet sie, weil sie das zweite Buch der Poetik von Aristoteles, das von der Komödie handelt, gelesen und beim Lesen gelacht haben. Der Dekan meint, dass Lachen die Religion bedroht. Sie brauche die Angst vor Gott und die Unterwerfung vor Gott, um sich beim Menschen durchzusetzen. Wie Sie wissen, ist das zweite Buch der Poetik verlorengegangen oder es wurde niemals geschrieben. Seitdem hören Schriftsteller, Philosophen, Zeichner – jeder mit seinen Mitteln – nicht auf, es sich vorzustellen. Lachen heißt erst einmal, über die Macht zu lachen, über welche Macht auch immer – komme sie aus dem Ministerium oder von der Straßenecke. Weshalb diejenigen, die wirklich zum Lachen bringen, Aufsehen

erregen. Sie machen sich lustig über edle Anliegen und weniger edle, da diese wie jene es Menschen erlauben, Macht auszuüben über andere Menschen und diese Macht dann oft auch zu missbrauchen. Mit einem mechanischen Spiel, durch unerwartete Annäherungen handeln sie einem Befehl zuwider und lösen das menschliche Bewusstsein von seiner Ernsthaftigkeit.

Religiöse Macht ist eine der Mächte, die, wenn sie politisch wird, zur Beherrschung anderer neigt. Charlie Hebdo hat deshalb immer diese Macht karikiert, egal um welche Religion es sich handelt. Charlie Hebdo macht sich nicht über all die Gläubigen lustig. Sondern macht diejenigen lächerlich, die politisch versuchen, sie zu Gewissheiten zu führen, zu Gewalttätigkeit und zu Ausgrenzung.

Ich, der ich so wenig, ja zu wenig lachte, begann 2003 eines Tages Kolumnen für diese Zeitschrift zu schreiben, wo das Lachen – zu allererst durch die Zeichnung – jede Woche an der Tagesordnung war. Hier war und ist Lachen ein Menschenrecht und ein Bürgerrecht.

Diejenigen, die unser Team ermordet haben und diejenigen, die dies beeinflusst und unterstützt haben, wollten und wollen dieses Recht liquidieren. Sie wurden und werden, direkt oder indirekt, vom Geist des Dekans der Abtei geleitet, den Umberto Eco sich ausgedacht hat. Sie wollten und wollen Menschen töten, die sich erlauben, über Gott zu lachen oder andere über ihn zum Lachen zu bringen, genauer darüber, was manche Menschen, manche Gruppen, manche Institutionen, manche Regierungen aus Gott machen. Sie haben viele getötet, darunter begnadete Zeichner. Sie haben nicht alle getötet. Die Überlebenden haben weiterhin das gemacht, was sie können: zeichnen, schreiben. Und einige von ihnen, darunter ich, haben das, was sie konnten und was sie seit langem tagtäglich machten, genutzt, um das zu tun, was so einfach und zugleich so schwierig ist: Sie haben Zeugnis abgelegt. So habe ich *Der Fetzen* geschrieben.

Oft wird ein Gegensatz aufgebaut zwischen Literatur und Texten, in denen Zeugnis abgelegt wird. Man spricht dann gern, oft leicht herablassend, von Bekenntnisliteratur. Als Leser habe ich nie Grenzen geliebt, und diese erschien mir immer sinnlos. Jede Literatur legt immer auf die eine oder andere Weise Zeugnis ab.

Um bei der Kindheit zu bleiben: Wer hat besser Zeugnis darüber abgelegt, wie sie im England des 19.

Jahrhunderts war, wie sie allgemein und existenziell auf allen Breitengraden und in jeder Epoche ist, als der Schriftsteller Charles Dickens? Ich habe meine eigene Kindheit, die eines Sohns aus der französischen bürgerlichen Mittelschicht in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, besser verstanden und neu durchlebt, als ich *David Copperfield* las. Und ich habe meine eigene Menschlichkeit besser verstanden, als ich *Ist das ein Mensch?* von Primo Levi las, der von einer Welt erzählt, in der die Menschlichkeit fast verschwunden ist. Ich könnte nicht sagen, welches der beiden Bücher mich am meisten bewegt hat, mich über meine eigene Situation als Mensch mehr nachdenken ließ, darüber, wozu der Mensch fähig ist, zum Besten und zum Schlimmsten. Ich habe keine Lust, zwischen beiden eine Hierarchie zu schaffen.

Als Schriftsteller weiß ich, dass *Der Fetzen* eine innige Verbindung zwischen David Copperfield und Primo Levi herstellt. Das Attentat gegen Charlie Hebdo, meine Verwundungen und der darauffolgende lange Krankenhausaufenthalt haben mich eine Tragödie leben lassen, aber auch aufs Neue eine Kindheit. Und so habe ich das Buch geschrieben, das Sie heute auszeichnen: als ein Mann, der eine Tragödie erlebte und sie aus der Kindheit heraus beschreibt. Keine wiedergefundene Kindheit, sondern eine, die einfach da ist, fast nackt. Fast – denn ich war ja immerhin fünfzig Jahre alt, mit einigen Erinnerungen. Diese Erinnerungen waren da, waren aber ohne Bezug zu dem, was ich lebte. Wie lebt ein Kind voller Verletzungen, von Visionen erfüllt, das trotz allem so viele Erinnerungen hat? Wie stellt es dieses Kind an, all das Leben zu entdecken und zu erforschen, das es erwartet, während es doch schon das erleiden muss, was es durchlebt hat? Ich habe keine Antwort darauf, ich habe *Der Fetzen* geschrieben und ich danke Ihnen.

© Übersetzung: Vera Botterbusch